

Winnetou

persönlich

Der Sonderbericht der „Post“ von der Felsenbühne in Rathen

Im Elblandringebirge bei Dresden türmt sich eine natürliche Bühne von beispielloser Wucht auf. Vor der zerklüfteten Felswand breiten sich im engen Tal Sand und Hügel, eingefaßt und umringt von Laubholz und Tannenwald, der auf Steilhängen gegen die Felsflüsse hinaufsteigt. Aber dieser gewaltigen Szenerie, wohl fünfzig Meter höher — als habe die Natur noch eine zweite Bühne schaffen wollen! — baut sich nochmals ein tiefgestelltes Plateau mit Föhrenwald auf. Das alles aber überragen die turmhohen Felszinnen der Wälder.

Auf dieser phantastischen Bühne — wenn man echteste Natur überhaupt so nennen darf —, auf dieser Bühne „spielt man Karl May“, wirbeln Szenen aus „Winnetou“ vorüber. Da jagen Reiter im Galopp über den dröhnenden Waldboden, Apachen und Comanden tragen alte Stammesfeindschaft in wilden Kämpfen aus, Pfeile schwirren und Schüsse knallen, daß es in den Felsen widerhallt. Und dann Winnetou! Er wird — es ist nur diese eine Figur herauszufassen — meisterhaft dargestellt! So und nicht anders haben wir uns als Jungen untern Winnetou vorgestellt, so edel, so groß, so ganz voll Würde und Hochbegiertheit! Winnetou, sein Vater Nscho-tsch, die liebliche Nscho-tsch, Old Shatterhand, der Schurke Sauter — es ist alles da, was in heißen Träumen unserer Jugend eine so große Rolle spielte. Darin liegt das große Geheimnis der Wirkung dieser Karl-May-Spiele: Mit all dem steigt ein Stück Jugend wieder in uns auf, als wir trotz aller Verbote des Nachts im Bett nicht aufhören konnten, Karl May zu lesen, zu lesen, zu lesen, als im Schulzimmer der gestrenge Professor mit all seinen grammatikalischen Lateinregeln vor uns in weinlose Fernen zerfiel, weil unter der Bank doch der aufgeschlagene Karl May lag und weil wir mit brennenden Wangen darin lafen, den Winnetou, den Schut, den Schak im Silbersee.

Man spielt Karl May im Elblandringebirge bei Rathen. 200 000 Zuschauer sind im Vorjahre dorthin gepilgert und haben sich begeistert lassen. Die Ausfahrten für die nunmehr begonnene Spielzeit sind noch größer. In den ersten vierzehn Tagen haben sich 35 000 angemeldet. Und daneben sind Karl Mans Bücher in sieben-einviertel Millionen Exemplaren verbreitet und sind außerdem in achtzehn Fremdsprachen überlekt!

Welch eine Genugtuung für den, der dies alles erkennen und geschrieen hat! Genugtuung? Die kommt zu spät. Denn Karl May starb vor sechs- undzwanzig Jahren, starb einen doppelten Tod, den Tod der Erlösung von einem schweren und schicksalreichen Kämpferleben und den Tod leiblicher Qual und Enttäuschung über eine beispiellose Niedertracht, die dem alternen Mann jeden Tag seines verfluchenden Lebens verbittert hat.

Schwere Kindheit

In dem kleinen und ärmlichen Weberstädtchen Ennthal im sächsischen Erzgebirge ist Karl May 1842 geboren. Der Vater, selbst ein armer Weber, hatte vierzehn Kinder. Neun davon sind in den ersten Lebensjahren gestorben. Sie sind einfach verhungert.

„Du liebe, ichöne, goldene Jugendzeit!“, so schreibt Karl May im Jahre 1910, „woh! habe ich dich gesehen, mich oft über dich getraut. Aber bei anderen, immer nur bei anderen! Bei mir warst du nicht...“

Die Mutter, still, unendlich fleißig, eine „Märtyrerin, eine Heilige“, wie der Sohn später von ihr schreibt, der Vater mit zwei Seelen ausgestattet, die eine unendlich weich, die andere tyrannisch, hemmungslos im Zorn, und am Webstuhl hing ein dreifach geflochtener Strid, der blutige Striemen hinterließ. So haute die Familie in dem armligen Holzhäuschen, das in der wachsenden Not verkauft werden mußte, als der kleine Karl drei Jahre alt war.

Unter Hunger, Elend und Not ging so die erste Jugend vorbei, bis Karl mit vierzehn Jahren aus der Volksschule kam. Auch aus dieser Zeit leuchtet ein Lichtstrahl in die Jugenderinnerungen des Greises: Der Besuch eines Puppentheaters und der feste Voratz, Dichter zu werden. Um das Geld für Sprachunterricht zu verdienen, mußte er Nacht für Nacht in der Regelbahn der Wirtschaft Regel aufsetzen, müde bis zum Umfallen und doch aufmerksam auf alle die berben Worte und Späße der Spieler. Was aber das Schlimmste war, das war die Leihbücherei des Wirtes mit Büchern schmuckiger Art, mit Abenteuer- und Räuberromanen, die der Knabe gierig verschlang.

Das Gymnasium zu besuchen, wäre Karls größter Wunsch gewesen. Doch der Vater sprach ein Machtwort: Volksschullehrer sollte er werden! Dazu würden die Mittel reichen und — reichlich doch nicht. Da brannte das Kind eines Nachts durch, „Ich geh nach Spanien, ich hole Hilfe!“ schrieb es auf einen Zettel. Bis zu dem edlen spanischen Räuberhauptmann, bei dem Karl Hilfe holen wollte, kam er allerdings nicht. In Zwickau wurde er am anderen Tage eingekollt und wieder heimgebracht.

Verkettung und Schuld

Endlich, fünfzehnjährig, kam Karl May als Seminarist in das Pfortener von Waldenburg, um sich zum Lehramt vorzubereiten. Hier schrieb er seine erste Geschichte, natürlich eine Abenteuergeschichte. Da kam die erste schicksalhafte Verkettung. Die

Schwester wollte ihn kurz vor Weihnachten 1859 nach Hause abholen und erzählte traurig von der Not im Elternhaus. Keine Arbeit, keinen Verdienst, kein Geld für Geschenke. Auch die hölzernen Leuchter der kleinen Schweitern, die doch immer drei Lichtchen getragen hatten, würde man heuer nicht anzünden können. Da sagte der Bruder, er würde von den Leuchtern des Seminars die Talgreste abtragen und mitbringen. Er kam nicht dazu. Ein Mitschüler hatte gelauscht, der Rektor erfuhr es, und eine halbe Stunde später war Karl May aus dem Seminar gejagt.

Wieder warf das Schicksal die Ketten nach ihm. Zwar gelang es, in Blaue die Studien fortzusetzen und zu beenden. Man war Karl May Junglehrer, der 1861 in eine Fabriksschule kam, um Arbeiter auszubilden. Er hatte und hatte, er verzichtete auf jede Ausgabe, die Uhr, die er trug, hatte ihm ein Buchhalter geliehen. Diese Uhr trug er auch, als er — es war wieder Weihnachten — nach Hause fuhr. Ein Gen darm wurde ihm nachgeschickt, eine peinliche Untersuchung wurde vorgenommen und Karl May wurde „wegen Diebstahls“ sechs Wochen ins Gefängnis gesperrt.

Dort, im Gefängnis, kam erneut die Sehnsucht über ihn, Dichter, Schriftsteller zu werden. Er wurde wieder frei, arbeitete und sparte, sparte und arbeitete, gab Unterricht in Musik und Sprachen und schrieb seine „Erzgebirgischen Dorsgeschichten“, die sofort einen Verleger fan-



den. Stets kämpften zwei Gewalten in des Zwei- undzwanzigjährigen Seele: Der Drang nach aufwärts und die ungeliebten Erinnerungen an schmutzige Knechtchen, an die Wädicke in der Regelbahn bei den Zehnbrüden, an das Elend und die Not der Kindheit. „Niemand erfuhr, was in mir vorging und wie übermenschlich ich kämpfte...“ Aber der Kämpfer unterlag den dunklen Mächten: In Leipzig erhandelte Karl May Rauchwaren, die er gar nicht brauchte, und verhand, ohne sie zu bezahlen. Die Folgen: Vier Jahre Gefängnis!

Ich will Volksschriftsteller werden!

In diesen vier Jahren der Haft sahte Karl May den endgültigen Plan zu seinen Reiseerzählungen. Neues, Glühendes wollte er bringen, Menschheitsfragen beantworten und lösen. Die Hauptperson aller seiner Erzählungen sollte ein sich emportäufender Edelmann sein, der sich nach und nach von allen Schläden des Trieblesbers reinigt. So entstanden Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi, so entstand Winnetou, wenn diese Figuren auch damals noch nicht feste Gestalt annahmen. Aber eines fand fest: Für das Volk sollten alle diese Erzählungen sein, Volksschriftsteller wollte Karl May werden!

Begnadigt im Jahre 1868, verließ er mit einem stattlichen Vorrat an literarischer Arbeit das Gefängnis. Er zog die Gelder für die inzwischen im Druck erschienenen Arbeiten ein und

machte eine Auslandsreise. Vermutlich war er in Amerika.

Er kam von seiner Reise zurück, er schrieb wieder und verkaufte, er verdiente, aber die dunklen Mächte in seinem Innern wollten noch nicht zur Ruhe kommen. Aus den Erinnerungen des fast Siebzighjährigen klingt es noch heraus, daß er damals von allen Furien gehegt gewesen sein muß, daß er wie ein halb Irzinniger durch Nacht und Wälder flüchtete, immer von der Idee belesen, daß er sich an denen rächen müsse, die ihm Unrecht getan hatten. Alles, was in weitem Umkreise an Schlimmem und Verwerflichem sich ereignete, wurde ihm zur Last gelegt, man beludigte ihn, man lekte ihn gefangen, man führte ihn zwangsweise an all den Stellen vor, an denen sich Vergehen zugetragen hatten. Wieder floh er in die Ferne. Vermutlich fällt in diese Fluchtzeit der Aufenthalt in Italien



Oben: So und nicht anders muß der Schurke Sauter ausgesehen haben (Joseph Kelm), durch dessen Schuld Winnetou, sein Vater und seine Schwester den Tod fanden!

Links: „Steh, Nscho-tsch, die Sonne über unsern Jagdgründen — der Große Geist ist bei uns...“ Groß und packend wird die Sterbszene von Winnetous Schwester dargestellt (Hildegard Jakob), bei ihr Winnetou (Herbert Dirmoser) und Old Shatterhand (Hans Kettler).

Unten: Jugenderinnerungen steigen in uns wieder herauf, wenn Old Shatterhand mit seinen Kameraden am Marderpfahl vor uns steht und wenn wir es kaum erwarten können, bis er sich und seine Freunde befehlen wird. Denn, daß dies kommt — könnte es denn bei Old Shatterhand anders sein?

(Aufn.) Sächs. Gemeindekulturverband, Dresden, und G. Egon Schleinitz, Berlin-Charlottenburg.)



und Nordafrika. Nach fünf Jahren kehrte er zurück und stellte sich dem Gericht. Vier Jahre Zuchthaus waren die Antwort auf jene ihm zur Last gelegten Straftaten, von denen nicht feststeht, ob er sie begangen hat oder ob man es damals überhaupt mit einem normalen Menschen zu tun hatte, sondern mit einem, der in der halb irzinnigen Seelenqual faum wußte, was er tat.

Feinde ringsum

Im Zuchthaus wurde Karl May wieder zum Arbeiter, zum Reifehriftsteller. Ein Kolportage-Buchhändler wurde sein williger Annehmer. Daß dieser geschäftstüchtige Mann Erzählungen und Romane abänderte und Stellen einfügte, die fittlich alles eher als einwandfrei waren, das erfuhr Karl May zu seinem Schaden erst viel später.

Nach der Entlassung unternahm er zunächst wieder eine Auslandsreise, kam dann mehr und mehr vorwärts, wurde bekannter und bekannter, fand Verdienst und geordnete Verhältnisse. Aber je mehr seine Anerkennung in Verehrern wuchs, desto mehr traten ihm Feinde und Neider entgegen.

Er, der längst durch eine reine und wahrheitsliebende Arbeit sich von den Schläden einer unglücklichen Jugend gereinigt hatte, er wurde in dieser Zeit durch allen Schmutz und durch alles Elend der Verleumdung und Entwürdigung gezogen. Ein nicht endenwollender Prozeß mit dem Kolportage-Buchhändler, erfuhr er allem dadurch, daß Karl Mans erste Frau die den Buchhändler belästigten Papiere verbrannt hatte, zog noch eine Reihe anderer Prozesse nach sich. Der Konkurrenzneid behaftete Verleumdung um Verleumdung auf dem Verhaßten, dessen Erfolg bei den Lesern so groß geworden war, man übertrieb sein Einkommen, und es half nichts, daß er nach immer neuen Kämpfen die Prozesse gewann. Es gibt keinen Schmutz, mit dem er nicht beworfen wurde, der Buchhändler Mündener und die Presse zogen alle seine Verfehlungen und Vorstrafen ans Tageslicht, man verleumdete selbst seine Eltern, seine Mutter, kein Tag verging, an dem nicht ein Stoß von Zeitungsauschnitten mit den gemeinsamen Verschimpfungen in sein Haus kam.

Er, der Hunderttausenden Freude und Genuß verschafft hatte, war in den Jahren seines Alters der Unglückliche, der Gehegte, dem jeder Tag zur neuen Schmach wurde. Als Karl May im Jahre 1912 die Augen schloß, da endete ein Leben voll großen Talents, zerrissen von hellen und dunklen Mächten, geliebt, verehrt, vergöttert von der Anzahl der Leser, vor allem von der Jugend, verehrt und zum Verbrecher gestempelt von seinen Feinden, die es nicht ertragen konnten, daß hier ein freibender Mensch sich aus den Tiefen hinaufgearbeitet hatte zum Erfolg.

Und wir?

Als der Siebzighjährige, gebracht von all der Gemeinheit der Welt, die Augen geschlossen hatte, da war die Hege nicht zu Ende.

Es ist beispiellos, wie man es verstand, sein Werk totzuschweigen und zu überhehen. Keine Literaturgeschichte nahm Notiz von ihm, erwählte nicht nur seinen Namen, man kannte Karl May nicht und wollte ihn nicht kennen! Und außerdem — er sei weder Volksschriftsteller, noch wirke er erzieherisch!

Wie steht es damit? Volksschriftsteller ist der, der seinem Volke etwas zu geben hat, etwas, was ihm lieb, ja unentbehrlich wird, woran es sich begeistern kann. Und Karl May? Hat er seit Jahrzehnten nicht Millionen gerade aus der Jugend seines Vaterlandes begeistert. Haben ihn nicht deutsche Jungen geliebt wie keinen andern?

Peter Rosegger hat es einmal ausgesprochen: „Hätten wir ihn nicht, so müßten wir nach einem, der ihm zum mindesten ähnlich ist, auf die Suche gehen!“

Und erzieherisch? Einen anderen Kronzeugen will ich sprechen lassen. Hans Schemm: „Zum deutschen Kuben und Mädel gehört mehr als die sogenannte Schultraube, nämlich Mut, Initiative, Schneid, Abenteuerlust und Karl-May-Gewinnung.“

Dieses Erzieherische, das haben wir doch in unserer eigenen Jugend erlebt! Ich weiß noch gut, wenn es auch rund vierzig Jahre her sind, mit welcher Begeisterung wir in den Mündener Narauen „Karl May gepiekt“ haben! Und so, wie wir dies aufgejagt haben, wird es wohl überall gehen, wo deutsche Jungen sind: Jeder von uns wollte doch Winnetou, jeder wollte Old Shatterhand, jeder Kara Ben Nemsi sein! Die Schurkenrollen aber, die fanden nur schwer Darsteller, die wollte keiner übernehmen! Es war das Gute, das Heiliche, das Mutvolle und

Edle, was uns in Karl Mans Figuren begeisterte, es war das Ehrliche und Gerade, das Zuchthaus waren die Antwort auf jene ihm zur Last gelegten Straftaten, von denen nicht feststeht, ob er sie begangen hat oder ob man es damals überhaupt mit einem normalen Menschen zu tun hatte, sondern mit einem, der in der halb irzinnigen Seelenqual faum wußte, was er tat.

Und das soll nicht erzieherisch sein? Max Josef Fellheimer